**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
**Band:** 91 (1997)
**Heft:** 11

**Buchbesprechung:** Hinweise auf Bücher
**Autor:** Spieler, Willy

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Hinweise auf Bücher

Jean Villain: *Der erschriebene Himmel*. Johanna Spyri und ihre Zeit. Verlag Nagel & Kimche, Frauenfeld 1997. 396 Seiten, Fr. 42.–.

Die *biographische Ausgangslage* für dieses Buch über «Johanna Spyri und ihre Zeit» könnte spannender nicht sein: Der Schweizer Schriftsteller aus der ehemaligen DDR gibt sich als Urgrossneffe der bis heute «international bekanntesten Schweizer Schriftstellerin» (Klappentext) zu erkennen. Wie geht das zusammen: auf der einen Seite der unbussfertige Marxist, der Villain Gott sei Dank geblieben ist, und auf der andern Seite die pietistisch geprägte konservative Frau aus eben jener grossbürgerlichen Familie, aus der er sich mit zwanzig Jahren verabschiedet hat? Der gewonnene Abstand zur zürcherischen Oberschicht verhindert nicht die Nähe zu dieser Figur, sondern vermag sie erst richtig im Kontext «ihrer Zeit» zu situieren.

Der Marxist weiss um die Ursachen ideologischer Prägung und lässt daher das Moralisieren, zu dem die herrschende Doppelmoral Anlass bieten könnte. Aber er sieht und benennt natürlich die Widersprüche dieser Gesellschaft, insbesondere die *Widersprüche in Leben und Werk* seiner Autorin. Zu diesen Widersprüchen gehört, dass zwar die soziale Thematik im Vordergrund des literarischen Schaffens der Spyri steht, die mit hartem Realismus das Leben der Armen, der Verdingkinder und Fabrikler darstellt, dass die Autorin dabei aber seltsam unpolitisch bleibt und die soziale Frage auf den «Frieden des Herzens» zu reduzieren scheint. Der grösste Widerspruch in Johanna Spyris Leben liegt jedoch darin, dass sie zwar unter den Konventionen der bürgerlich-patriarchalen Gesellschaft leidet, die Frauenemanzipation aber ablehnt und ihre persönliche Freiheit nur schreibend ausleben kann.

Das Problem einer jeden Biographie über die Spyri ist, dass diese keine wollte. Wer die weltberühmte «Heidi»-Autorin um autobiographische Aufzeichnungen bat, erhielt den Bescheid: «Mein äusserer Lebensgang ist sehr einfach und hat durchaus nichts Besonderes aufzuweisen. Der innere war sturmvoller, wer kann den erzählen?» Um sich auch künftigem Zugriff auf die inneren Stürme zu entziehen, vernichtete sie die Briefe, die etwas davon offenbart hätten. Der Biograph ist auf *Vermutungen* angewiesen. «So könnte es gewesen sein», steht wie ein Leitsatz am Anfang dieser Spurensuche. Trotzdem ist nichts Spekulatives an Villains Fazit aus dem Leben der Johanna Spyri: «Sie erschrieb sich einen Himmel, weil sie selbst in der Hölle lebte.»

Zur «Hölle» gehörte der psychische und moralische Druck, unter dem die Tochter einer jenseitsfrommen, ihre Kinder mit «düsterer Gedankenlyrik» traktierenden Mutter, später die Frau eines teilnahmslos arbeitswütigen Zürcher Stadtschreibers und schliesslich die Mutter eines unglücklichen, schon früh von der Lungentuberkulose dahingerafften Sohnes stand. Die verlogene Doppelmoral der «Zürcher Plüschgesellschaft» erlaubte keinerlei Ausbruch aus den familiären Fesseln – ausser das Schreiben, das *Verwundungen verarbeiten* liess, aber auch die Flucht in eine *kompensatorische Scheinwelt* ermöglichte. Mit «Heidi» trifft Spyri zugleich die Erwartungen «ihrer Zeit», ein kollektives Lebensgefühl, das sich angesichts «der zunehmenden Industrialisierung und des rauhen Manchesterkapitalismus» nach «einem Leben im Einklang mit der Natur» sehnt.

Villain gelingen meisterhafte Einblicke in die Geschichte des letzten Jahrhunderts – vom Straussenhandel bis zum Sonderbundskrieg. Einen besonderen Stellenwert hat das Kapitel über *Richard Wagner,* den skandalumwitterten Komponisten, dem die Zürcher Bourgeoisie zu Füssen liegt. Es handelt sich nicht um irgendeine kulturhistorische Nebengeschichte, da sie nicht «neben» dieser Biographie verläuft, sondern sie prägt, eine «Wunde» hinterlässt, die später zur «Olgageschichte» verarbeitet wird.

In der Person der Spyri verdichtet sich das Zeitalter, das Villain «besichtigt», wird das 19. Jahrhundert für uns «sinnlich wahrnehmbar». Der Mut zum Bruch mit «ihrer Zeit» wäre in dieser Person auch angelegt gewesen; die «Heidi»-Autorin erschrieb sich indes lieber den Himmel. Das macht die «Spyri» unergründlich und gehört vielleicht auch zu den «Kammern, die sie verschlossen zu halten wünschte».

*Willy Spieler*

Al Imfeld: *Da kam eines Tages im Frühsommer, kurz vor dem Melken, ein Mann leicht und fast tänzelnd vom Wald daher.* Neue Geschichten. Waldvogel-Verlag, Frauenfeld 1997. 135 Seiten, Fr. 32.–.

«Ich kann aus Ehrfurcht meinen Vorfahren gegenüber nicht glauben, dass alle die Geister von einst nur in der Einbildung existierten, oder dass unsre Ahnen einfach Opfer eines religiösen

Wahnsinns waren. Daher ist es begreiflich, dass ich zu forschen begann. Aber wie erforscht man Geister? Geht man Dingen solange nach, bis sie dich eines Tages einzunehmen beginnen, langsam Verstand und Gemüt besetzen, bis sie wirklich werden?» – Das sind wohl die Schlüsselsätze zum Verständnis der «neuen» Geschichten, die Al Imfeld uns erzählt. *«Geister»* überfliegen die Kontinente, sind im Luzerner Hinterland genauso zu Hause wie in Afrika, am Napf genauso «real» wie in Nigeria. Eine Poltergeist-Geschichte wird durch das erwähnte Zitat eingeleitet. Sie erzählt von einer katholischen Luzernerin, die mit Rosenkranz und Fluchgebet ihrer afrikanischen Schwiegertochter das Leben schwer macht. Geheimnisvoll sind die Wasser-Geschichten, handle es sich um Lourdes-Wasser, das erst durch das Konzil um Macht und Faszination gebracht wird, um Coca Cola, das nunmehr auch als Machtsymbol schwarzer Potentaten erscheint, um Wasser, das der Regenmacher herbeizaubert, oder um die Magie eines Wasserfalls in Zimbabwe, in dem ein Selbstmörder sich gegen Südafrika treiben lässt, um auf den Tag genau die Freilassung Nelson Mandelas anzukündigen.

Hinzu kommen Geschichten von heimlich-unheimlichem *Machtmissbrauch*. Erzählt wird von «Lauschangriffen» eines polygamen Häuptlings, dessen Frauen seine «Ohren» sind, aber auch eines zölibatären Geistlichen, der durch die Frauen seiner Gemeinde zum «Ohr Gottes» wird. Unter die Haut geht die Geschichte von einem weniger zölibatären Bischof, der sich aus Entwicklungsgeldern ein Waisenhaus für seine acht Kinder baut und den Hilfswerks-Experten zu vergiften sucht, als dieser ihm auf die Schliche kommt. Einem ausgeklügelten System klerikaler Machtausübung begegnen wir im «Kollektieren», jener «heiligen Form des Bettelns», durch das Buben aus armen Familien sich das Theologiestudium finanzierten, dabei aber auch unter einen massiven Erwartungsdruck gerieten. Das Porträt eines Dorfpfarrers widerspiegelt die vorkonziliare Mentalitätsgeschichte einer katholischen Gemeinde, die im Namen von «Reinheit und Wahrheit» vor Unglaube und Liberalismus bewahrt wird.

Eine der schönsten Geschichten in diesem Band durften die Leserinnen und Leser der Neuen Wege schon einmal lesen. Sie hiess «Erinnerung an das Kriegsende» und stand im Aprilheft 1995. Es ist eine Reichgottes-Geschichte, wie ich sie damals nannte. Da verbreitete sich einen Moment lang so etwas wie Glück unter den Menschen, ja selbst unter den Tieren – an jenem 8. Mai 1945, an dem die Schöpfung aufzublühen schien wie nie zuvor.

*Willy Spieler*

Al Imfeld: *Al Dente*. Geschichten aus den Küchen der Welt, illustriert von Agnès Laube, mit Rezepten und Glossar. Reihe WoZ im Rotpunktverlag, Zürich 1997. 200 Seiten, Fr. 34.–.

Eine vergnügliche Lektüre bereitet uns auch dieses neue Buch von Al Imfeld. Es vereinigt 89 Al Dente-Geschichten, die der Autor in der *WochenZeitung* veröffentlichte. (Dass die WoZ weiterhin Woche für Woche eine neue Al Dente-Geschichte von Al Imfeld bringt, wissen WoZ-Lesende. Für die übrigen könnte es ein weiterer Grund sein, die mit finanziellen Schwierigkeiten kämpfende WochenZeitung zu unterstützen.) Was Al Imfeld vorn in diesem Heft über das Essen als *«Theaterinszenierung»* oder als *«Kulturdialog»* schreibt, wird in diesen «Geschichten aus den Küchen der Welt» fortgesetzt und vertieft. Es geht also nicht nur um Rezepte, um diese natürlich auch, sondern in erster Linie um Essen als «Kunst», nicht als Nahrungsaufnahme, gar «Fütterung».

Wir erfahren, warum das Essen in der *Erziehung* eine herausragende Rolle spielt, «scheinbar das Wetter von morgen und den Charakter von übermorgen» bestimmt, warum «für den Weltoffenen» gilt: «Der Mensch ist, was er isst – nämlich solidarisch», warum wir übers Essen «eine neue Berührungskultur entwickeln» sollten usw. Wir lesen Plädoyers für Afrikanische Restaurants, für *afrikanische Küche* überhaupt (und gegen deren Verachtung durch die Menschen Afrikas!) – vom Festtagsbraten bis zu den fliegenden Ameisen –, dann aber auch für *Asiens Küche* und ihr «Spiel mit allen Sinnen», für die *Mischung der eigenen Küche* mit derjenigen fremder Kulturen (wider alle Kochbücher). Und immer wieder ist Imfeld für eine Überraschung gut. Wer vermutet schon unter dem Titel «Darf Gott ein Stinkkabis sein?» eine Einführung in die koreanische Minjung-Theologie?

«Essen verlockt mich immer zum Philosophieren», schreibt Al Imfeld in der Mitte seines Buchs. Er ist einer der wenigen, die «über Gerstensuppe und Kabeljau, Bratwurst und Wein hinaus denken können». Und was wir beim verbindenden Spaghetti-Schmaus nicht vergessen sollten: «Das ‹al dente› gehört zum Leben.»

*W. Sp.*

*Corrigendum:* Im «Zeichen der Zeit» über die «Dokumente von Graz» (Septemberheft 1997) muss es auf S. 274 nicht Jacques Gaillard, sondern Jacques *Gaillot* heissen. (Beachten Sie auch den Veranstaltungshinweis für eine Begegnung mit dem Bischof von Partenia auf der hinteren Umschlagseite.)